Bezugsgebühr: Wochentlich 2 Mk. 50 Pf.; durch die Post 3 Mk.

Die „Dresdner Nachrichten" erscheinen täglich Morgens; die Bezieher in Dresden und der nächsten Umgebung, wo die Zustellung durch eigene Boten oder Kommissionäre erfolgt, erhalten das Blatt an Wochentagen, die nicht auf Sonn- oder Feiertage folgen, in zwei Theilausgaben Abends und Morgens zugestellt.

Für Rückgabe eingesandter Schriftstücke keine Verbindlichkeit.

Nachdruck aller Artikel u. Original-Mittheilungen nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdn. Nachr.") zulässig.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856.

Haupt-Geschäftsstelle: Marienstr. 38.

Fernsprechanschluß: Amt I Nr. 11 und Nr. 2096.

Anzeigen-Tarif.

Annahme von Ankündigungen bis Nachmittags 3 Uhr, Sonn- und Feiertags nur Marienstraße 38 von 11 bis ½1 Uhr. Die 1spaltige Grundzeile (ca. 6 Silben) 20 Pfg. Ankündigungen auf der Privatseite Zeile 25 Pfg.; die 2spaltige Zeile als „Eingesandt" vor dem Textteile 60 Pfg. In Nummern nach Sonn- und Feiertagen 1- bis 2spaltige Grundzeilen 30, 40 bis 60 und 80 Pfg. nach besonderem Tarif. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. Belegblätter werden mit 10 Pfg. berechnet.

Oswald Funke, Schirmgeschäft
Dresden-Plauen, Bürgerstrasse 44
empfiehlt sich zur Annahme von Inseraten und Abonnements für die „Dresdner Nachrichten".

Blutreinigungsthee
zur Auffrischung des Blutes und Reinigung der Säfte, bewirkt reichlichen und schmerzlosen Stuhlgang, zu jeder Jahreszeit anzuwenden. Packet 1 Mark.
Prompter Versandt nach auswärts.
Kgl. Hofapotheke, Dresden, Georgenthor.

Grösstes Lager!
Garten-Schläuche
Gummi-Fabrik
Verzüglichste Qualitäten zu Fabrikpreisen in schwarz oder roth Gummi, auch in Hanf und Hanf gummirt.
Wiederverkäufer und Gärtner Rabatt.
Reinhardt Leupolt, Dresden-A., Wettinerstr. 26 Telephon 2[illegible]

Julius Beutler, Dresden, Wallstrasse 15
empfiehlt in **grösster** Auswahl:
Eiserne Oefen u. Herde, Haus-, Küchen- und Landwirthschafts-Geräthe.

Vollständige Reise-Ausrüstungen liefert **Robert Kunze,** Altmarkt, Rathhaus.

Nr. 210. Spiegel: Der Fall Löhning. Katastrophe Hansa-Primus. Hofnachrichten. Tödten von Geflügel. Deutsche Turnerschaft. Blitzgefahr. Schulsport. Gerichtsverhandlungen. | Muthmaßliche Witterung: Kühl, zu Regen neigend. | **Freitag, 1. August 1902.**

Durch ihr
täglich zweimaliges Erscheinen in Dresden und dessen Vororten
bieten die „Dresdner Nachrichten" ihren Lesern regelmässig am schnellsten die
neuesten Nachrichten.
Für die Monate
August *und* **September**
abonniren die Leser in Dresden und dessen Vororten Blasewitz, Plauen, Löbtau bei der Hauptgeschäftsstelle Marienstr. 38 und den allerwärts befindlichen Annahmestellen zum Preise von
1 Mark 70 Pfg.
Bei den **Kaiserlichen Postanstalten** *im Deutschen Reichsgebiete werden Bestellungen zu* **2 Mark,** *in Oesterreich-Ungarn zu 2 Kronen 96 Hellern angenommen.*

Der Fall Löhning.

Der in der unliebsamen Bedeutung des Wortes sensationelle Fall des Provinzial-Steuerdirektors und Geh. Oberfinanzraths Löhning in Posen hat eine persönliche und eine politische Seite. Jene erschöpft sich in der Art, wie von Regierungswegen die Verlobungsangelegenheit des Herrn Löhning behandelt worden ist, diese gipfelt in der Stellung des Gemaßregelten zu der Polenpolitik der von ihm vertretenen Regierung. Für das Ansehen des hohen preußischen Beamtenthums wäre es zweifellos vortheilhafter gewesen, wenn beide Angelegenheiten sorgfältig auseinander gehalten worden wären. Da man an leitender Stelle aber einmal beliebt hat, sie zu verquicken, so sollten wenigstens auch die Folgen eines solchen Vorgehens in den Kauf genommen und die unvermeidlichen kritischen Ausstellungen dort, wo man sich schuldig fühlt, eingehend gewürdigt werden, damit für den dringend nöthigen Wandel in gewissen fatalen Verhältnissen an der Ostgrenze der preußischen Monarchie endlich die Bahn frei wird.

Soweit die Verlobungsgeschichte des zwangsweise pensionirten Herrn Löhning allein in Frage kommt, stimmt alle Welt, sofern sie sich in „westlichen" Anschauungen bewegt, ohne Unterschied der Parteirichtung sachlich darin überein, daß hier ein höchst befremdlicher Ausfluß des engherzigsten Kastengeistes und Kasinesenthums zu Tage tritt. Schon für gewöhnliche Verhältnisse muß es geradezu als ein Unding erklärt werden, daß die ganze gute Gesellschaft eines Platzes von oben bis unten förmlich revolutionirt wird durch die einfache Thatsache der Verheirathung eines ihrer Mitglieder mit einem in jeder Beziehung tadellosen Mädchen, das lediglich das Unglück hat, keine „standesgemäße" Partie zu sein. Nimmt man vollends hierzu noch die Erwägung, in welcher exponirten Lage sich das Deutschthum in den polnischen Gegenden befindet, bedenkt man, wie jede seiner Handlungen von polnischen Spähern mit Argusaugen bewacht wird, dann muß ein derartiges Verhalten im Angesicht des nationalen Feindes vom deutschen Standpunkt aus ganz und gar unbegreiflich erscheinen. Der praktische Erfolg kann jedenfalls nur der sein, daß die Hervorkehrung zersplitternder Standesvorurtheile an Stelle einer festgeschlossenen Einigkeit die Stellung des Deutschthums im Osten noch weiter schwächt und herabdrückt. Die von Herrn Löhning über die amtliche Behandlung seiner Verlobungsangelegenheit zum Besten gegebenen Einzelheiten vermögen den üblen Eindruck der ganzen Affaire auf Freund und Feind nur auf das Aeußerste zu verstärken und sind wie dazu geschaffen, ein allgemeines Kopfschütteln hervorzurufen. Höchst verletzend wirkt zunächst die soziale Werthschätzung, die dabei dem Feldwebelstande entgegengebracht wird. „Der Vater der Braut ist früher einmal Feldwebel gewesen!" Das ist „shocking" für die gesammte gute Gesellschaft Posens. Muß man aber nicht der „Voss. Ztg." Recht geben, wenn sie schreibt: „Ein Feldwebel, der mit seinem Versorgungsschein bis zum Range eines Regierungssekretärs aufsteigt, ist ein tüchtiger, strebsamer und begabter Mann, der der allgemeinen Achtung würdig ist. Dem Sohne eines preußischen Feldwebels steht der Weg zu den höchsten Ehrenstellen nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und seines Fleißes offen, er kann Landgerichtspräsident, General, Staatssekretär werden, und wir haben Beispiele an der Hand, daß er es geworden ist." Warum soll nun also auf der an sich durchaus ehrenwerthen und einwandfreien Tochter eines solchen Mannes grundsätzlich ein so unauslöschlicher gesellschaftlicher Makel ruhen? Eine derartige Auffassung widerspricht durchaus der dem modernen Menschen sonst in Fleisch und Blut übergegangenen Lehre, daß in unserem Zeitalter nur der sittliche Eigenwerth der einzelnen Persönlichkeit für seine Beurtheilung durch die Gesellschaft und die Allgemeinheit in Betracht kommen dürfe. Wie eigenartig, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, muthet es ferner an, wenn der Oberpräsident kaltblütig erklärt: „Ein Ministerialrath, ein Oberregierungsrath mag eine solche Heirath schließen. Sie aber in Ihrer Stellung als Provinzial-Steuerdirektor können die Tochter eines Feldwebels ebenso wenig heirathen, wie ein Oberst dies könnte." Ob die Ministerial- und Oberregierungsräthe von dieser ihnen unter so eigenthümlichen Umständen gnädigst gewährten Licenz sonderlich erbaut sein werden? Eine weitere ungemeine Seltsamkeit liegt darin, daß der Oberpräsident sich ausdrücklich auf die übereinstimmende Ansicht des kommandirenden Generals beruft. Da muß man doch fragen: „Was hat die militärische Behörde eines Platzes mit der Heiraths-Angelegenheit eines Beamten der Civilverwaltung zu thun?" Wollte man den zufälligen Umstand, daß der Vater der Braut früher einmal Feldwebel gewesen ist, für eine solche Zuständigkeit der Militärbehörde den Ausschlag geben lassen, dann käme man ja in konsequenter Weiterentwickelung dieses Prinzips zu wahrhaft ungeheuerlichen Folgerungen.

Anderwärts nimmt man Vorkommnisse dieser Art nicht gar so tragisch. Außerhalb der östlichen Regionen lassen sich sowohl in Posen wie anderwärts eine ganze Anzahl von Heirathsfällen nachweisen, die theils genau so liegen, wie die Posener Angelegenheit, theils sogar noch gewisse erschwerende Umstände aufzuweisen haben, ohne daß deshalb der „Schuldige" von der Gesellschaft in Acht und Bann gethan worden wäre. Nichts dergleichen! Man kann sich deshalb auch in dem vorurtheilsfreieren Westen nur schwer einen richtigen Vers aus der Sache machen und sucht krampfhaft nach anderen plausibleren Gründen; so findet sich eine geheimnißvolle, aber gänzlich beweislose Andeutung, die Maßregelung Herrn Löhning's sei wegen „anderweitiger verwandtschaftlicher Beziehungen" erfolgt. Wer indessen Land und Leute in Posen kennt, weiß, daß man nicht in die Ferne zu schweifen braucht, um den richtigen Grund zu finden. Es herrscht thatsächlich in jenen östlichen Gegenden der preußischen Monarchie ein übermäßig ausgebildeter Kastengeist; der die sonderbarsten, hier zu Lande ganz unbekannten Blüthen zeitigt; ein echtes und rechtes Erzeugniß dieses Kastengeistes ist auch der Fall Löhning, soweit die amtliche und gesellschaftliche Behandlung der Verlobungs-Affaire in Frage kommt. Gute Familie und standesgemäße Verbindungen gelten ja gewiß auch, und nicht mit Unrecht, in der übrigen Welt viel, selbst außerordentlich viel; in Posen und Umgegend aber bedeuten sie für die gesellschaftliche Werthschätzung einer Persönlichkeit geradezu Alles. Bezeichnend für die eingerissenen Mißstände ist der Kampf, den der Reichskanzler Graf Bülow in höherer Erkenntniß dessen, was Noth thut, gegen das Ueberwuchern der Standesvorurtheile im Osten führt. Nicht genug, daß der Reichskanzler sich im preußischen Abgeordnetenhause im Anfange dieses Jahres in seiner bedeutsamen Polenrede ausdrücklich gegen das „Mandarinenthum" in Posen aussprach, hat er auch an die zuständigen Stellen einen Erlaß gerichtet, in denen er die dortige Beamtenschaft ermahnt, stets ihrer besonderen Pflichten eingedenk zu sein und sich nicht kastenmäßig abzuschließen, sondern durch freundliches, liebenswürdiges und zuvorkommendes Wesen sich die Herzen der Bevölkerung zu erobern und insbesondere mit den ansässigen Deutschen durchaus auf dem Fuße der Gleichheit zu verkehren. Hiernach muß wohl in der That in Posen im Punkte der Standes-Anschauungen etwas faul sein, und Herr Löhning darf begründeten Anspruch darauf erheben, den „Opfern der Standesvorurtheile" zugezählt zu werden.

Gleichwohl wäre es falsch, wenn man nun mit der radikalen Presse aus Herrn Löhning durchaus einen weißen Raben machen und die politische Seite der Angelegenheit ganz ignoriren wollte. Auf das Verhalten und die Persönlichkeit des Haupthelden in dieser halb tragischen, halb komischen Episode fallen vielmehr auch manche recht ungünstigen Streiflichter. Einmal ist es ein für einen Beamten in jedem Falle bedenkliches Verfahren, wenn er sich in der Weise, wie Herr Löhning es gethan hat, in die Oeffentlichkeit flüchtet, dabei amtliche Interna preisgiebt und sich von Sozialdemokratie und Radikalismus im jubelnden Chore als einen der Ihrigen lobpreisen läßt. Sodann aber hat Herr Löhning trotz seiner hohen amtlichen Stellung nichts darin gefunden, der Polenpolitik seiner Regierung fortgesetzt ganz ungenirt Opposition zu machen. Er hat nach seinem eigenen Geständniß u. A. gegenüber einem Ministerialkommissar sich schriftlich dahin geäußert, daß er „den Hakatismus und dessen gegenwärtigen Einfluß für verderblich für die Provinz und geradezu schädigend für das Deutschthum halte". Zum Verständniß sei hierzu bemerkt, daß der Ausdruck „Hakatismus" nach den Anfangsbuchstaben der Namen der drei Begründer des deutschen Ostmarkenvereins, der Herren Hansemann, Kennemann und Tiedemann, gebildet und zur Bezeichnung einer kraftvollen, zielbewußten Polenpolitik allgemein in Gebrauch genommen worden ist. Ferner hat Herr Löhning dem Oberpräsidenten zu verstehen gegeben, daß er „bei seiner milden Gesinnung für die Ausführung der jetzigen Polenpolitik nicht der richtige Mann sein würde". Demselben Oberpräsidenten gegenüber hat er das Vorgehen der Regierung in der Wreschener Affaire für einen „Fehler" erklärt. Gerade in seiner politischen Haltung zur Polenfrage zeigt sich Herr Löhning als ein stammechter Sprößling eben jener Bureaukratie, gegen die er jetzt plötzlich seine Angriffe richtet, weil er in gesellschaftlicher Beziehung in Folge einer Verfehlung gegen ihre starren Gesetze ihre Nackenschläge hat fühlen müssen. Es ist nämlich offenes Geheimniß, daß eine ziemlich einflußreiche Richtung unter der Posener Beamtenhierarchie existirt, die es dem Hakatismus nicht vergeben kann, daß er ohne Hilfe der Bureaukratie und theilweise im Widerspruche mit ihr aus sich selbst heraus die antipolnische Bewegung in die richtigen, auch von der preußischen Regierung jetzt anerkannten Bahnen gelenkt hat. Zu dieser Richtung bekannte sich nach seinem eigenen Zugeständniß auch Herr Löhning.

Wo blieb nun aber angesichts einer so offenen Auflehnung eines der höchsten Provinzialbeamten gegen die Regierungspolitik der unmittelbare Vorgesetzte des Herrn Löhning im preußischen Ministerium, Freiherr v. Rheinbaben? Schon lange Zeit, viele Monate vor seiner Verlobung, war die politische Stellungnahme Löhning's den maßgebenden Kreisen bekannt geworden, aber man sah sich nicht veranlaßt, ihn deswegen irgendwie zu behelligen; erklärte doch sogar der Oberpräsident noch im letzten Augenblicke unmittelbar vor dem Eingange der ministeriellen Entscheidung ausdrücklich, seine Haltung in der Polenfrage „vermöge ihm nicht den Hals zu brechen". Erst als die nichtstandesgemäße Verlobung Herrn Löhning's ruchbar wird, „kommt Leben in die Bude". Da wird der Minister „erzürnt", und nun wird nebenher auch die Polenfrage herbeigezogen, um Herrn Löhning davon zu überzeugen, daß er pensionsreif sei. Das Alles läßt auf erhebliche Mängel in der preußischen Verwaltung, so weit es sich um die Polenfrage handelt, schließen und führt zu der im nationalen Interesse zu erhebenden Forderung, daß der gesammte preußische Regierungs- und Verwaltungsapparat nachdrücklich und harmonisch zusammenarbeiten muß, um es in den bedrohten Gegenden künftig unmöglich zu machen, daß Beamte, die in den nationalen Abwehrmaßregeln der Regierung eine „nutzlose Verfolgung" der Polen erblicken, ruhig an ihrer Stelle verbleiben.

Neueste Drahtmeldungen vom 31. Juli.

* Essen. In einer Zechenbesitzerversammlung des Kohlensyndikats führte, der „Rheinisch-westfälischen Zeitung" zufolge, der Vorstand aus, daß die Statistik über die Förderung und den Absatz allerdings kein befriedigendes Bild ergäbe. Die Verhältnisse in der Eisenindustrie seien wenig geklärt und die Beschäftigung außerordentlich verschieden. Eine abschließende Beurtheilung der Gesammtlage sei nicht möglich, aber nach dem Erachten des Vorstandes seien greifbare Gründe für den Mangel an Vertrauen, worunter das Erwerbsleben litte, kaum vorhanden. Der Vorsitzende stellte fest, daß die Behauptung eines Kölnischen Blattes, die Verhandlungen mit den außenstehenden Zechen zwecks Beitritts zum Kohlensyndikat seien als gescheitert zu betrachten, den Thatsachen nicht entspricht.

* Ferleiten. Heute Nacht wurde der Malermeister Franz Müller-Dresden unterhalb des südlichen Pfandelgletschers in der Nähe des Glocknerhauses todt aufgefunden. Die Todesursache dürfte ein Schlaganfall infolge Erschöpfung gewesen sein.

* Haag. Nach einer amtlichen Meldung aus Suriuam sind unter den Eingewanderten einer Pflanzung zu Marienburg Unruhen ausgebrochen. Der Leiter der Pflanzung wurde getödtet. Die Truppen feuerten auf die Aufständischen. Von den Letzteren wurden 13 getödtet und 40 verwundet.

* London. Unterhaus. Bei der Berathung des Heeresbudgets tadeln verschiedene Mitglieder des Hauses, daß man zu Beginn des Krieges Schnellfeuergeschütze aus Deutschland angekauft habe. Brodrick erwiderte, es sei wahr, daß diese Geschütze Fehler hatten, aber nachdem diese verbessert worden, hätten jene Geschütze eine größere Schußweite und wären schneller und sicherer im Feuern, als es die britische Artillerie damals war.

Der Spruch des Seeamts über die Katastrophe bei Nienstedten.

Hamburg. (Priv.-Tel.) Verhandlung vor dem Seeamt. Der erste Zeuge ist Kapitän Sachs von der „Hansa", der unvereidet aussagt: Er habe vor der Katastrophe erst grünes Licht gesehen, dann 2 Minuten lang rothes; plötzlich sei dieses verschwunden und man habe weder nur grünes Licht gesehen. Zur Verhütung der Kollision sei es nun zu spät gewesen, da die Fahrt zu schnell war. Signale vom „Primus" oder den Gesang der Passagiere habe er nicht gehört, auch gar nicht gewußt, daß sich vor ihm ein Passagierdampfer befinde. Ferner sei ihm nicht bekannt gewesen, daß Passagierdampfer an der Nienstedtener Brücke anlegten. Kapitän Peters vom „Primus", der ebenfalls unvereidigt bleibt, giebt zu, ein falsches Fahrwasser genommen zu haben. Er thue das immer, wenn das Wasser frei sei. Als er das Herankommen des Schiffes gesehen habe, habe er geglaubt, noch vor ihm die Nienstedtener Brücke erreichen zu können. Er erklärt weiter, mein grünes Licht kann von der „Hansa" gesehen worden sein, es ist unmöglich, daß diese ein rothes Licht 2 Minuten lang erblickt habe. Ich bin so nahe an Strand gefahren, daß die „Hansa" festfahren mußte. Ich habe ein Signal gegeben, aber die „Hansa" hat nicht geantwortet. Der erste Steuermann der „Hansa", der nach den beiden Kapitänen vernommen wird, schließt sich im Ganzen den Aussagen seines Kapitäns an. Aus der weiteren Zeugenvernehmung ist hervorzuheben, daß ein Passagier der „Hansa" sehr bestimmt aussagte, er habe bemerkt, daß der Dampfer „Primus" kurz vor der Kollision eine Bewegung machte, welche den Zusammenstoß zur Folge haben mußte. Im Allgemeinen ergiebt die Verhandlung eine für den Kapitän Peters vom „Primus" ungünstige Situation.

Hamburg. Der Spruch des Seeamts betreffs der „Primus"-Katastrophe lautet: „Der Unfall ist in erster Linie durch den Führer des „Primus", Kapitän Peters, verschuldet, weil er sich in falschem Fahrwasser gehalten und auch nicht mit genügender Aufmerksamkeit auf etwa in Sicht kommende Lichter geachtet hat. Die durch die Verhandlung festgestellte Gewohnheit der kleinen Dampfer, auf der Elbe sich bei Ebbe mit Rücksicht auf den dort schwächeren Gegenstrom am Nordufer zu halten, kann den Kapitän Peters nicht entschuldigen, da diese Gewohnheit als ein gegen die kaiserliche Verordnung verstoßender und die Sicherheit der Schifffahrt gefährdender Mißbrauch scharf zu verurtheilen ist. Den Führer der „Hansa",

Kronofer Sauerbrunn.
anerkannt bester natürlicher